

Exkurs: Das Identitätskonzept des symbolischen Interaktionismus

(Auszug aus Müller 1990, 64-67)

Die Techniken des Individuums, Interaktion aufrechtzuerhalten, Erwartungen anderer zu interpretieren, Identität zu präsentieren und Information über sein Selbst zu kontrollieren, sind zentrales Thema der Arbeiten von Goffman (1959, 1961a, 1961b, 1963). Goffmans Persönlichkeitskonzept kombiniert drei Aspekte von Identität: soziale Identität, personale Identität und Ich-Identität.

Soziale Identität ist die Antizipation der persönlichen und strukturellen Attribute eines Individuums durch Andere (Goffman 1963:2). Diskrepanzen zwischen zugeschriebener und tatsächlicher sozialer Identität werden verursacht durch Inkongruenzen zwischen dem Stereotyp der Anderen und den Attributen des Individuums. Bezogen auf die Situation können diese Diskrepanzen als Stigma, Fehler, Unzulänglichkeit, Handicap interpretiert werden oder als Anlass dafür, das Individuum höher einzuschätzen (3).

Personale Identität wird definiert über die Attribute, die die Einzigartigkeit des Individuums beschreiben: z. B. die einzigartige Kombination biographischer Details, die mit dem Individuum verbunden sind. Personale Identität basiert auf der Voraussetzung, dass das Individuum von allen anderen unterschieden werden kann und dass an diesen Unterscheidungen ein einzigartiger Lebenslauf festgemacht werden kann (57). Sowohl soziale als auch personale Identität wird durch die Anderen definiert (2, 105 f.; Krappmann 1969:75 f.).

Im Gegensatz dazu ist die Ich-Identität das subjektive Bewusstsein des Individuums für seine eigene Situation, seine Kontinuität und den Charakter, den es schließlich als ein Ergebnis seiner verschiedenen sozialen Erfahrungen erlangt (Goffman 1963:105). Das Individuum konstruiert das Image von sich selbst aus demselben Material, aus dem zuerst die Anderen seine soziale und personale Identität konstruieren; aber es genießt Freiheit bei der Gestaltung seiner Ich-Identität (106): Der Spielraum der subjektiven Antwort des Individuums auf die Erwartungen der Anderen über seine personale und soziale Identität ist nicht reduziert auf seine spontanen Impulse. Vielmehr ist der Gestaltungsspielraum des Individuums ein strukturelles Erfordernis des Interaktionsprozesses selbst, der folgendermaßen gekennzeichnet ist:

- Die Interpretationen der Interagierenden sind wegen der relativen Offenheit der Interaktionssituation niemals völlig kongruent, und sie verändern sich während der Interaktion (Krappmann 1969:43).
- Soziale Erwartungen sind nicht konsistent.
- Soziale Erwartungen korrespondieren nicht notwendigerweise mit den Qualitäten des Individuums, seinen Fähigkeiten und Wünschen.
- Soziale Erwartungen korrespondieren nicht notwendigerweise mit den Erfahrungen des Individuums in zurückliegenden Interaktionsprozessen.
- Soziale Erwartungen korrespondieren nicht notwendigerweise mit den Erfahrungen des Individuums in Interaktionsprozessen, an denen es gleichzeitig teilnimmt (72).

Wegen dieser strukturellen Eigenschaften von Interaktionssituationen kann es völlig "normale" Individuen in dem Sinne, dass sie von den relevanten Erwartungen nicht abweichen, nicht geben. Interaktion, definiert als Kommunikation zwischen verschiedenen Individuen, kann nicht aufrechterhalten werden, wenn die Beteiligten völlig angepasst sind (Krappmann 1969:77; Goffman 1963:5). Andererseits kann auch ohne ein Mindestmaß intersubjektiv gültiger Bedeutungzuweisungen keine Kommunikation stattfinden; völlig "einzigartige" Individuen werden stigmatisiert im Rahmen der Interaktion (Krappmann 1969:77). Somit erfordert die Struktur von Interaktion, dass das Individuum gleichzeitig identisch ist mit allen anderen und mit niemandem als mit sich selbst. Beide Erfordernisse können weder völlig erfüllt noch völlig ignoriert werden (78). Die Fähigkeit des Individuums zur balancierten Präsentation seiner Identität wird zur strukturellen Voraussetzung des Interaktionsprozesses: Um Interaktion aufrechtzuerhalten, muss das Individuum eine Identität präsentieren, die angepasst an die sozialen Erwartungen erscheint, obwohl sie es nicht ist. Das

Individuum muss "Schein-Normalität" darstellen, d.h. teilweise mit den Erwartungen übereinstimmen und darüber hinaus seine Teilnahme in anderen Interaktionen ausdrücken, wo die Erwartungen anders sein können (Goffman 1963:122). "Tatsächliche Normalität" - wenn überhaupt möglich - würde eine Gefahr für die Identität bedeuten: das Individuum würde nicht als ein identisches erkannt werden, weil es nicht von der Gruppe unterscheidbar wäre (Krappmann 1969:75 f.). "Schein-Einzigartigkeit" bedeutet entsprechend, dass das Individuum sich verhält, als ob es einzigartig wäre, obwohl es gemeinsame Definitionen und Interpretationen teilen muss, um Interaktion aufrechterhalten zu können (42, 78). "Tatsächliche Einzigartigkeit" würde den Verlust sozialer Zugehörigkeit bedeuten (78).

"Schein-Normalität" und "Schein-Einzigartigkeit" sind Mittel der Individualität. Sie ermöglichen es dem Individuum, seine Persönlichkeit als identisch zu präsentieren, trotz seiner Teilnahme an einer Vielzahl verschiedener und inkonsistenter Interaktionsbeziehungen und Interaktionsprozesse (19, 56). Die Balance des Individuums zwischen sozialer und personaler Identität, die gleichzeitige Aufrechterhaltung von "Schein-Normalität" und "Schein-Einzigartigkeit" lässt sich auch ausdrücken mit den Begriffen Rollenübernahme und Rollendistanz: das Individuum muss fähig sein zur Rollenübernahme, d. h. zum emphatischen Verständnis der Erwartungen der anderen. Gleichzeitig aber muss das Individuum fähig sein, die Verschiedenheit zwischen seinem Selbst und der Rolle auszudrücken, also Rollendistanz zu wahren (Goffman 1961b). Eine Konsequenz davon ist es, dass Individuen niemals totale soziale Akzeptanz gewinnen können, sondern stets nur "Schein-Akzeptierung", eine bedingte Akzeptanz (Goffman 1963:120-128).

Die Balance zwischen und innerhalb sozialer und personaler Identität ist die Leistung von Ich-Identität (Krappmann 1969:79). Der Verlust der Balance - die totale Identifizierung entweder mit sozialer oder mit personaler Identität, welches beides einfacher zu sein scheint als zu balancieren - bedeutet den Verlust von Ich-Identität (80). Die Fähigkeit, zwischen Anpassung und Einzigartigkeit zu balancieren, d.h. sowohl soziale als auch personale Identität auszudrücken, bezeichnen wir als balancierte Identität bzw. als Autonomie.

Sozialstrukturelle Bedingungen der Entwicklung von Identität

Welches sind nun die Bedingungen, unter denen Individuen die Fähigkeit entwickeln, Identität zu balancieren? Die strukturellen Eigenschaften sozialer Interaktion, die im letzten Abschnitt dargestellt wurden, können als generelle Bedingung der sozialen Entwicklung von Identität verstanden werden. Diese allgemeine Bedingung lässt sich ausdrücken als "prinzipielle Offenheit sozialer Situationen" unabhängig davon, wie rigide die Gesellschaft und die sozialen Institutionen strukturiert sind (Krappmann 1969:31, 43). Die Frage ist, ob Bedingungen spezifiziert werden können, unter denen Individuen eine mehr oder weniger ausgeprägte Fähigkeit zur Balance von Identität entwickeln.

Soziale Situationen, soziale Institutionen und Gesellschaften unterscheiden sich danach, wie repressiv und rigide oder wie mehrdeutig und flexibel soziale Erwartungen gemeint sind. In totalen Institutionen wie psychiatrischen Kliniken oder Gefängnissen ist die Chance des Individuums, seine subjektive Interpretation der Situation auszudrücken, geringer - aber dennoch vorhanden (Goffman 1961a:319 f.) - als z. B. in einer Familiensituation, in der Diskussionen divergenter Erwartungen zugelassen werden. Totale Institutionen scheitern daran, die völlige Korrespondenz der Interpretationen zu garantieren (Krappmann 1969:47), versuchen aber das Ausmaß divergenter Erwartungen einzuschränken und die Diskussion darüber zu unterdrücken (31, 81 f.).

Restriktive soziale Situationen, besonders solche mit asymmetrischen sozialen Beziehungen, ermutigen das Individuum nicht, subjektive Interpretationen zu entwickeln oder seine Bedenken gegen soziale Erwartungen auszudrücken. Das Individuum entwickelt weniger die Fähigkeit, Identität zu balancieren, als dass es auf die Entwicklung sozialer Identität eingeschränkt wird (Goffman 1961a:319 f.). Das Individuum wird kaum dazu befähigt, persönliche Einzigartigkeit auszudrücken (personale Identität), weil es weitgehend mit den Erwartungen seiner Interaktionspartner an sein Verhalten und an seine Persönlichkeitsattribute übereinstimmt (soziale Identität) (Goffman 1963:2 f.). Der Ausdruck von Einzigartigkeit wird von der Gruppe als Ausdruck von Andersartigkeit interpretiert. Darin liegt die Gefahr, die Zugehörigkeit zur Gruppe zu verlieren. Das Risiko, soziale Akzeptanz durch die Präsentation personaler Identität zu verlieren, ist hier für das Individuum

höher als in nichtrestriktiven sozialen Situationen bzw. Beziehungen. Der Verlust sozialer Akzeptanz in restriktiven Sozialbeziehungen kommt dem Verlust von Identität gleich. Die Furcht, soziale Akzeptierung oder soziale Identität zu verlieren, hindert das Individuum daran, an Interaktionen teilzunehmen, in denen der Ausdruck persönlicher Einzigartigkeit und personaler Autonomie gefordert ist. Diese Furcht bezeichnen wir als "Kommunikationsbarriere". Kommunikationsbarrieren treten umso eher auf, und die Fähigkeit zur balancierten Identität wird umso eher eingeschränkt, je restriktiver die Sozialbeziehungen und die sozialen Situationen sind, in denen das Individuum sozialisiert wird.

Quellenangabe:

Müller, Renate (1990): Soziale Bedingungen der Umgehensweisen Jugendlicher mit Musik. Theoretische und empirisch-statistische Untersuchung zur Musikpädagogik, Essen: Die Blaue Eule.